

PREDIGT ZU MATTHÄUS 11, 2-6

- Wermelskirchen, 14. Dezember 2014 (3. Advent) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

die Situation ist unübersichtlich. Johannes der Täufer, der große Bußprediger und Prophet Gottes sitzt im Gefängnis. Herodes, sein Landesfürst, hatte genug von seinen aufrührerischen Worten. Nicht genug, dass er das Volk mit seinen Predigten beunruhigte, nein, selbst vor Kritik an ihm, dem Herrscher, war Johannes nicht zurückgeschreckt. Seinen Ehebruch hatte er in aller Öffentlichkeit kritisiert, und damit hörte der Spaß dann doch auf. Ein bisschen überhitztes frommes Gerede lässt man sich ja noch gefallen, aber wenn's persönlich wird, wenn Namen genannt und konkrete Taten angeprangert werden, ist es vorbei mit der Toleranz. Und so hatte Herodes den Johannes kurzerhand festnehmen und einsperren lassen. Und dass der Täufer dort wohl nicht mehr lebend heraus kommen würde – nun, das war allen klar. Und so hockt er nun in seiner feuchten, kalten Zelle, und wieder und wieder kreisen in seinem Kopf die Gedanken: War es das wert? War es das, was Gott von mir wollte? War meine Predigt vom kommenden Reich nicht nur in den Wind geredet? Habe ich vergeblich gepredigt? Ist meine Hoffnung auf das Kommen des Messias, des Erlösers nur ein Wahn gewesen?

In dieses Grübeln hinein erreicht ihn die Nachricht von einem anderen Prediger, der durch die Lande zieht und dem die Menschen nachlaufen. Jesus heißt er, und, wie es scheint, steht seine Predigt der des Johannes gar nicht so fern. Auch er predigt – so hört man – vom kommenden Reich, auch er, Jesus, ruft die Menschen zur Buße, auch er erwartet, dass die Menschen sich zu Gott wenden und ihr Leben ändern. Ein Konkurrent? Oder ein Kollege? Oder vielleicht – vielleicht ist dieser gar der erwartete Messias, der, den Johannes selbst angekündigt hatte und den das Volk sehnsüchtig erwartet?

Wenn man keine genauen Informationen hat und niemanden, mit dem man reden kann, wenn nur die nackten Kerkermauern die eigenen Gedanken zurückwerfen, dann kann man schon ins

Zweifeln kommen, zweifeln an sich und der eigenen Botschaft und an der der großen Sache. Und so hören wir, wie Johannes seine Fragen und seine Not, seine Unsicherheit und seine Zweifel aus dem Gefängnis herausschmuggelt (offenbar konnten ihn einige seiner Jünger und Freunde wenigstens ab und an besuchen, vielleicht hatte er auch unter dem Wachpersonal einen heimlichen Anhänger, wer weiß) – jedenfalls lässt Johannes zu Jesus schicken und ihn fragen:

„Als aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ (Mt 11, 2-6)

Jesus kennt natürlich den Täufer, war er doch selbst von Johannes getauft worden. Und er hielt große Stücke auf ihn, nannte ihn einmal gar den Größten unter seinen Zeitgenossen. Möglicherweise waren sie sogar verwandt über ihre Mütter. Hier stand also viel auf dem Spiel – für beide! Und so legt Jesus in seine Antwort viel Gewicht. Er sagt nicht einfach ‚ja‘ oder ‚nein‘, er sagt nicht ‚ich bin's‘ oder ‚ich bin's nicht‘. Er tut das, was er immer wieder tut, wenn Menschen mit ihren Fragen zu ihm kommen: Er lädt zum Mitdenken ein, und er fordert auf, sich ein eigenes Urteil zu bilden: *Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt*, sagt Jesus. Damit sagt er zum einen: Öffne die Augen und überleg dir, was du da siehst. Und was das möglicherweise bedeutet. Was es *für dich* bedeutet. Denn: Das, was hier um Jesus herum geschieht – dass Menschen gesund werden, heil werden, Gutes hören, ja, sogar vom Tod zurückkehren – das ist für sich genommen erst mal zweideutig. Wundertäter und Heiler, Prediger und Erlösergestalten gab es zur Zeit Jesu reichlich, und mancher trat daneben mit dem Anspruch auf, der Erlöser zu sein. Ein einfaches „Ich bin der Messias“ beweist erst mal gar nichts.

An ihren Taten sollt ihr sie erkennen – das gilt auch hier, ja, hier gilt es ganz besonders. Denn wenn der Heiland tatsächlich kommt, dann muss dieses Heil auch sichtbar, spürbar, erfahrbar werden. Und umgekehrt: Ein Wundermann, der nur auf eigene Rechnung heilt und zaubert, der muss noch lange nicht der verheißene Retter sein; er könnte auch einfach nur ein Großmaul, Scharlatan oder Bauernfänger sein. Ganz so einfach und eindeutig ist das eben nicht, wenn Menschen nach dem Heil suchen; da geht man schon mal schnell dem Falschen auf den Leim.

Jesus aber erinnert Johannes und alle, die es hören, an die Verheißungen Gottes. In seiner Antwort findet sich ein ganzes Bündel an alttestamentlichen Weissagungen zusammengerafft, hauptsächlich aus dem Propheten Jesaja. Dass Blinde sehen und Lahme gehe, dass Taube hören und Aussätzige rein werden, dass Arme gute Neuigkeiten hören und sogar Tote dem Leben wieder geschenkt werden – das ist nicht die Top Ten seiner spektakulärsten Taten, das ist genau das, was die Propheten des Alten Bundes für die Heilszeit Gottes verkündigt haben: Worte und Taten, die das Leben der Menschen verändern, denen sie geschehen. Und insofern weist Jesus geradezu von sich weg und hin auf Gott, wenn er sagt: Schaut doch, all das geschieht hier und heute, all das erfüllt sich vor euren Augen! Und das gleiche gilt natürlich auch für den Evangelisten Matthäus, der uns das berichtet, denn auch er konnte davon ausgehen, dass seine Leser das genau so verstehen würden. Danach hat er sogar das ganze Evangelium, sein Buch, aufgebaut: Erst die Worte Jesu, das Evangelium, die gute Nachricht, die Bergpredigt in den Kapiteln 5-7; danach die Wunder und Zeichen Jesu in den Kapiteln 8-10. Und alles läuft auf genau diese Szene zu, die wir heute morgen hören. Uns Späteren muss das erst mal wieder erklärt werden, aber für jeden frommen Juden der damaligen Zeit war es ganz offensichtlich: Was Jesus hier aufzählt und was Matthäus kunstvoll schildert, das sind genau die Erkennungszeichen der Heilszeit Gottes. Und die entscheidende Frage ist nun: Glaubst du das? Willst du, kannst du in Jesus den sehen, mit dem diese Heilszeit anbricht?

Diese Frage kann nur jeder für sich beantworten. Auch Johannes muss nun noch sehen, was er aus dieser Antwort Jesu macht, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Das Zeichen, das Wunder kommt erst da ans Ziel, wo es von einem Menschen angenommen, akzeptiert wird: Als

Hinweis auf etwas Größeres, als Fingerzeig für einen Größeren, für Gott selbst. Ob du das in Jesus siehst, ob du dem glaubst – die Entscheidung kann dir niemand abnehmen, und beweisen lässt sich hier gar nichts. Man muss also schon selbst mit offenen Augen durch die Welt gehen und sich seinen Reim darauf machen. Insofern ist es auch ganz logisch, dass uns keine Reaktion des Johannes überliefert wird. Es steht da weder, dass er mit dieser Antwort zufrieden und beruhigt war, noch dass ihm womöglich Zweifel blieben. Beides ist möglich, es war damals genauso möglich, wie es auch heute noch möglich ist. Was immer einem Menschen widerfährt: Ich kann darin Gottes Handeln sehen oder etwas völlig anderes. Ich kann darin etwas vom Reich Gottes entdecken oder nur einen weiteren Beweis für die Verworfenheit der Welt. Es könnte der Messias sein, der hier auftritt, oder noch ein weiterer Wirrkopf, der die Leute verunsichert und von der Arbeit abhält. Was immer dir widerfährt: Ob du darin Gottes Handeln erkennst und ein Zeichen seiner Nähe – die Antwort musst du selber geben. Wichtig aber ist: Das muss sich an der Schrift, an der Überlieferung ausweisen. Das muss zu dem passen, was wir von Gott wissen, was uns als Gottes Wille und Wunsch für die Welt überliefert ist. Was die Welt zu einem schlechteren, dunkleren, gehässigeren und niederträchtigeren Ort macht, kann niemals Gottes Wille sein. Was die Welt zu einem besseren, schöneren, heileren und friedlicherem Ort macht – das könnte sehr wohl von Gott kommen und zu ihm hin führen. Nur, wie gesagt: Die Antwort musst du selber geben!

Und darum fügt Jesus nun auch noch dieses rätselhafte Wort an: „*Selig, wer sich nicht an mir ärgert!*“ oder etwas genauer übersetzt: „*Selig, wer nicht an mir Anstoß nimmt!*“ (v.6). Seltsam, nicht wahr? Sich an Jesus ärgern? War der nicht immer lieb und freundlich und gütig? Kann man sich ernsthaft an dem ärgern, kann man an so einem gutmütigen Rauschebart Anstoß nehmen? Nun, ich glaube, unser Jesusbild ist da in den letzten Jahrzehnten etwas verzerrt worden. Ja, Jesus war langmütig und freundlich, hatte die Kinder lieb und war voll Güte und Freundlichkeit gegen die Armen und Leidenden. Aber er konnte genau so gut schroff und konsequent sein, wenn etwas dem Willen Gottes entgegenstand. Es gibt harte Worte aus seinem Mund, die schon damals die Leute aufgeschreckt haben: „Ich bin gekommen, Feuer und Schwert zu bringen.“ Oder: „Wer einen der Kleinen verstört, sollte besser mit einem Stein um

den Hals im Meer versenkt werden“. Das klingt eher nach Mafia als nach dem lieben Heiland, oder? Und wenn es um das Haus Gottes ging, verstand er schon gar keinen Spaß: Mit Knüppel und Peitsche trieb er die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel, denn dort sollte nur und ernsthaft gebetet werden und kein verkaufsoffener Sabbat stattfinden. (Gut, das mit dem verkaufsoffenen Sabbat steht da so nicht in der Bibel, das war jetzt von mir).

Wie auch immer: Man konnte sehr wohl Anstoß an Jesus nehmen und sich über ihn ärgern. Und das taten auch manche. Dummerweise gerade die Mächtigen und Einflussreichen, denn denen rückte er mit seiner Botschaft ganz schön auf die Pelle. Dass ein Reicher kaum eine Chance habe, ins Himmelreich zu kommen – das war damals nicht weniger unerhört als heute. Und dass gerade die Fachleute fürs Religiöse, die Priester und Schriftgelehrten und Pharisäer, den Glauben verderben können und die Menschen in die Irre führen – damit macht man sich auch heute noch keine Freunde, und auch damals nicht. Und so waren es denn auch genau diese Gruppen, die dafür sorgten, dass es Jesus am Ende nicht besser ging als Johannes: Beide wurden für ihre Botschaft, für ihre Kompromisslosigkeit und ihre Gefährdung der Ruhe und Ordnung aus dem Weg geschafft.

Und so bleibt, finde ich, eine weitere spannende Frage zu stellen. Nicht nur, ob du in Jesus etwas vom Heil Gottes erkennen willst, ob du ihm Glauben schenkst und ihm Vertrauen willst, sondern ebenso, wo und wie diese Botschaft eigentlich auch heute noch Anstoß erregt und verärgern kann. Es gibt ja, zumal in der evangelischen Kirche, heutzutage anscheinend keine größere Sünde, als irgendjemandem auf den Fuß zu treten. Und die edelste christliche Tugend ist es offenbar geworden, es allen recht zu machen und für alles ein offenes Ohr und offene Kirchentüren zu haben. Nun ist natürlich nichts gegen offene Ohren zu sagen, und ich bin sehr wohl der Meinung, dass man jedem erst einmal unvoreingenommen zuhören sollte. Aber muss man deswegen gleich in einer völlig diffusen Unkenntlichkeit verschwinden und sich jedes christliche Profil verbieten, nur weil man irgendwem damit zu nahe treten könnte? Bei Jesus sehe ich jedenfalls wenig von solch taktischer Zurückhaltung, und Angst vor klaren Worten hatte er ganz offensichtlich nicht. Und wenn ich dann – um ein etwas albernes Beispiel

zu nehmen – lese, dass Real Madrid das Kreuz aus dem Vereinswappen verschwinden lässt, wenn es um Geschäfte mit arabischen Staaten geht, dann frage ich mich weniger, wieso ein Fußballverein überhaupt Bankgeschäfte treiben muss, sondern vor allem: Was ist das für eine seltsame Verlogenheit und Verdrucktheit gegenüber der eigenen Tradition? Oder, etwas ernsthafter: Wenn in Schweden Schulgottesdienste nicht mehr angeboten werden, weil sie Andersgläubigen ein Anstoß sein könnten, dann frage ich mich nicht nur, was Jesus wohl dazu sagen würde (das ist natürlich immer schwer zu belegen), sondern mehr noch, was für eine windelweiche Auffassung vom eigenen Glauben eigentlich darin zum Ausdruck kommt. Ganz abgesehen von der Frage der eigenen Glaubwürdigkeit: Meinen wir denn wirklich, wir tun irgendjemanden einen Gefallen, wenn wir unserem Glauben eine Tarnkappe überstülpen, damit nur ja niemand daran Anstoß nimmt?

Natürlich ist es nicht Sinn des Glaubens oder Aufgabe der Christen möglichst viel zu provozieren und Leute permanent vor den Kopf zu stoßen. Nur besteht diese Gefahr, meine ich, weit weniger als die andere, so verschämt und verdruckt zu glauben und zu leben, dass gar nichts mehr sichtbar wird von der Freude und der Dankbarkeit für das, was mir lebenswichtig ist und worauf ich vertraue, woran ich mich hänge, was mein Leben trägt und formt. Darüber kann und muss man dann mit anderen reden und sich mit anderen Meinungen und Überzeugungen auseinandersetzen, keine Frage. Nur: Wie soll der andere sich denn ein Urteil bilden können, wenn sein Gegenüber wie ein Wand aus Watte immer schon jedem möglichen Anstoß ausweicht und nachgibt, bevor die spannenden und kritischen Fragen überhaupt gestellt wurden? Ich will ganz bestimmt keinem aggressiven oder arroganten Glauben das Wort reden, der sich die Ohren verstopft, die Augen vor der Realität verschließt und sich jede kritische Frage verbietet. Ich wünsche mir gleichwohl einen Glauben, der frisch und froh das lebt, was er glaubt, und tut, was er für richtig hält, in aller Demut und Höflichkeit, aber mit Überzeugung und einem gesunden Selbstbewusstsein. Andere tun das schließlich auch, wieso sollten wir Christen uns vor lauter Skrupeln da vor uns selbst verstecken? Auch dem Gesprächspartner würde es so doch leichter gemacht, zu erkennen, worum es geht, und sich dann dazu verhalten, seine ganz eigene Entscheidung zu treffen, und das in aller Freiheit und eigener Verant-

wortung. Warum ist eigentlich so schwer, hier einen vernünftigen Mittelweg zu finden?

„Selig, wer keinen Anstoß an mir nimmt!“, sagt Jesus. Ob Johannes in seinem Kerker mit dieser Antwort zufrieden war? Wir wissen es nicht. Wichtiger aber ist, ob ich mit den Worten und Taten Jesu etwas anfangen kann, ob ich mit *ihm*, Jesus, etwas anfangen kann. Ob ich in ihm den erkenne, in dem Gott sich den Menschen zu erkennen gibt. Und ob ich diese Einsicht dann umsetze in meinem Leben, so dass, in aller Bescheidenheit und Demut und doch ohne falsche Scheu, vielleicht auch andere etwas spüren von dem, was mir zum Leben hilft. Was sie daraus machen, bleibt dann ihnen und Gott überlassen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“